

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 9

Salzgitter-Lebenstedt, September 1968

19. Jahrgang

Schein und Sein

„Herr, Deine Augen sehen auf Wahrhaftigkeit.“ Jeremia 5, 3

„Die Wahrhaftigkeit ist die Harmonie des Inneren und Äußereren, oder die Übereinstimmung dessen, was wir scheinen, zu Tage legen mit unseren Gesinnungen und Empfindungen mit dem, was wir sind.“

In der Schrift ist es auch oft so viel wie Treue, Zuverlässigkeit; die Tugend, wo man bemüht ist, diejenigen Pflichten, wozu man sich durch sein Versprechen freiwillig verbunden, nachzukommen.“ Solche Verdeutlichung des Wortes Wahrhaftigkeit ist notwendig, denn der Prophet Jeremia klagt das Volk Israel hart an.

Die Israeliten, aller Gnadenerweisungen und Durchhüllen Gottes vergessend, wenden sich der Abgötterei zu. Solche Handlungsweise erschüttert den Propheten zutiefst, zumal Jeremia sein eigen Volk sehr liebt.

Der Prophet vergleicht die Beziehungen Gottes zum Volke Israel mit einem Ehebund. Darum nennt er den Abfall des Volkes einen Ehebruch, wobei deutlich wird, daß Israel sich zunächst solcher Situation gar nicht bewußt ist bzw. wird.

Außerlich scheint ja alles normal zu verlaufen. Im Tempel werden „Gottesdienste“ gefeiert, wiewohl es dabei gar nicht um den Dank und Lobpreis Gottes geht. Man lechzt lediglich nach Sicherheit und versucht die Angst durch kultische Opfer zu vertreiben. Was so blüht — ist purer Aberglaube.

Die Israeliten sind egoistisch gesinnte Leute, denen es einzig um die Abwendung gewisser Gefahren geht, ohne daß eine Gesinnungsänderung auch nur erwogen wird. Man behandelt Gott wie einen Diener, so daß der Gottesdienst zu einem Götzendienst wird. Es ist keine wahre Frömmigkeit, sondern gleichsam nur ein Theaterspiel...

Da reißt der Prophet Jeremia Israel die Maske vom Gesicht. Er redet von der Wahrhaftigkeit. Und das ist die Anklage Jeremias, daß das Volk Israel äußerlich gottgläubig und gesetzestreu sich gebärde, im praktischen und täglichen Leben aber „anders denkt und handelt, nämlich so, wie es ihm nützlich erscheint.“

Und diese Anklage wird auch gegen uns erhoben, wenn der Monatsspruch uns mahnt: „Herr, Deine Augen sehen auf Wahrhaftigkeit.“

Wir befinden uns zu oft in der Rolle des Adam nach dem Sündenfall, da Adam

sich vor Gott versteckt. „Adam, wo bist du?“ — ruft Gott auch uns, lieber Leser, durch den Monatsspruch zu.

Außerlich scheint doch alles in unserem Leben in Ordnung zu sein. Wir gehören einer Kirche an, wir gehen sogar hin und wieder zum Gottesdienst, wir zahlen unsere Kirchensteuern... Und doch stimmt höchstwahrscheinlich manches nicht. So ergeht es nicht nur den Christen in Europa, daß sie sich fragen müssen, ob ihr Denken mit dem Handeln übereinstimmt! „Das Verhältnis zu Gott ist verflacht“, meinte ein guter Beobachter. Und er hat anscheinend nicht falsch geurteilt.

Des Herren Augen schauen nach unserer Wahrhaftigkeit. Es geht um das Problem der totalen Bindung an Gott, die nur möglich ist und möglich wird, wenn wir uns ganz und gar mit Jesus Christus vereinen.

Luther meinte einmal, der Christenmensch sollte seinem Nächsten ein Christus sein. Damit wird aber auch unser Verhältnis zum Mitmenschen klar und deutlich als Aufgabe verstanden.

Kann man von uns behaupten, daß wir in unserem Mitmenschen nicht zufällige Personen, sondern den von Gott gegebenen Nächsten sehen? Diese Frage ist sehr ernst und für unser zeitliches und ewiges Leben entscheidend.

Aus der Geschichte Israels wissen wir, daß dieses Volk die Klage des Propheten Jeremia überhörte und dafür hart bestraft wurde. Das sollte uns eine Warnung sein.

Unser Monatsspruch möchte zumindest als eine Aufforderung zur Überprüfung unseres bisherigen Verhältnisses zu Gott und zum Nächsten verstanden werden. Erst wenn wir uns über uns klar geworden sind, kann eine Änderung eintreten, so daß wir den Satz „Herr, Deine Augen sehen auf Wahrhaftigkeit“ als ein Bekenntnis aussprechen, welches uns Kraft und Mut verleihen kann.

Wir beten: Jesu, stärke Deine Kinder und mach aus denen Überwinder, die Du erkaufst mit Deinem Blut! Schaffe in uns neues Leben, daß wir uns stets zu Dir erheben, wenn uns entfallen will der Mut! Geuß aus auf uns den Geist, dadurch die Liebe fließt in die Herzen, so halten wir getreu an Dir im Tod und Leben für und für! Amen.



Konfirmation im Zeichen der beginnenden großen Völkerwanderung. Es ist die letzte Konfirmation in Neustadt/Taugoggen, die Anfang 1941, als die Umsiedlung schon begonnen hatte, von Pastor Hermann Jaekel vollzogen wurde.

15 Jahre Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen

Engpässe der Landsmannschaft

Ein fünfzehnjähriges Bestehen reizt gewiß zu angenehmen Erfolgserinnerungen, doch dürfte ein Chronist dabei nicht die sog. Engpässe, deren es in der abgelaufenen Zeitspanne eine ganze Reihe gegeben hat, übersehen.

Ganze zwölf Jahre waren seit der Umsiedlung nach Deutschland bis zur Gründung der Landsmannschaft auf Bundesebene im Juli 1953 verstrichen. In den Erschütterungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre war die litauendeutsche Volksgruppe fast auf die Hälfte ihrer Zahl zusammengeschnitten. Nun war eine relative Ruhe eingetreten, eine Zeit der Besinnung trat ein.

Niemals waren die Schindelmeisers in der Heimat abgeneigt gewesen, zu einem ergiebigen Plausch bei Kaffee und Kuchen kilometerweit über Land zu ziehen, so war es denn selbstverständlich, daß sie nach ihrer Umsiedlung und großen Aufsplitterung im neuen Vaterlande ein baldiges Wiedersichern mit ehemaligen Nachbarn und Anverwandten sehnlichst erwarteten und nach allen Seiten Ausschau hielten. Wie fand man aber einander? Langsam sickerte es im Norden der Bundesrepublik, wo in Schleswig-Holstein und Niedersachsen die meisten Litauendeutschen gelandet waren, durch, daß eine Heimatortskartei in Burg/Dithmarschen im Entstehen sei und man sich dort Anschriften beschaffen könnte. Ob dieses Sammelbecken vielleicht auch eine Grundlage für eine regelrechte Gemeinschaft bilden würde, fragte man sich ebenfalls. Das war allerdings nicht so einfach, denn die Besatzungsmächte wollten in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch von Flüchtlingsverbänden nichts hören; nur auf kirchlicher Basis gestalteten sie ein Zusammenwirken von Heimatvertriebenen. Für die Litauendeutschen war es daher ein Glück, daß der verstorbene Senior Propst Tittelbach gemeinsam mit den Pastoren Jaekel und Dr. Wagner ein „Evangelisches Hilfskomitee“ ins Leben rufen konnte, das in der Person von Hermann Hahn einen unermüdeten und bei den Landsleuten weit bekannten Geschäftsführer fand. Dieses Hilfskomitee war dem allgemeinen „Evangelischen Hilfswerk“ in Stuttgart beigetreten und damit in die Lage versetzt, sog. Rüstzeiten in verschiedenen Teilen der Bundesrepublik durchzuführen. Seine Tätigkeit war seelsorgerischer und karitativer Art, heimatpolitische Belange lagen außerhalb seiner Kompetenz, zumal es kein eingetragener Verein war, auch keinerlei Satzung besaß. In seinen Bestrebungen nach einer Betreuung der Landsleute begegnete das Hilfskomitee aber der von Alexander de la Croix begründeten „Heimatortskartei“ in Burg/Dithm. Im Kreise der letzteren war der Gedanke der Schaffung einer litauendeutschen Landsmannschaft populär geworden, nachdem die Besatzungsmächte ihren Widerstand gegen Flüchtlingsorganisationen aufgegeben hatten und die Sudetendeutschen mit einem überzeugenden Beispiel vorangegangen waren. Im Jahre 1951 entstanden dann auch dank der Initiative von Herrn de la Croix die ersten

landsmannschaftlichen litauendeutschen Kreisverbände in Schleswig-Holstein und im August 1952 wurde der Landesverband einer „Litauendeutschen Landsmannschaft“ ins Vereinsregister des Amtsgerichts Brunsbüttelkoog eingetragen. Das war der Vorläufer der Landsmannschaft auf Bundesebene, deren Satzung erst am 7. Juli 1953 beim Amtsgericht Hannover registriert worden ist. Damit war der erste Engpaß überwunden! Doch nun galt es, auch eine passende Bleibe ausfindig zu machen, und zwar in Hannover, weil sich hier laut Satzung der Sitz der Lm. befand. Ein wahres Geschenk des Himmels war es, daß der gemeinsame Geschäftsführer der Lm. und des Hilfskomitees eine Anstellung beim Flüchtlingspastor Baumann in Hannover gefunden hatte. Mit Genehmigung dieses entgegenkommenden Pfarrers aus Bessarabien konnte Herr Hahn die Anschrift der kirchlichen Dienststelle in der Marienstraße 35, wo bereits die Bessarabiendeutsche Landsmannschaft residierte, auch für die Litauendeutschen in Anspruch nehmen. Seine dortige Schreibstube wurde damit zum ersten Geschäftslokal, wo der landsmannschaftliche Verkehr der Litauendeutschen abgewickelt werden konnte.

Doch ein weiterer Engpaß stand vor der Tür. Die Tätigkeit der Landsmannschaft sollte satzungsgemäß auf Sitzungen des siebenköpfigen Bundesvorstandes geregelt werden. Dessen Mitglieder wohnten weit zerstreut, der Bundesvorsitzende z. B. erst in Burg/Dithm., danach in Wiesbaden. Die Reisen mußten finanziert werden, die ersten Mitgliederbeiträge, die tropfenweise eingingen, reichten bei weitem nicht aus, mußten zudem in erster Linie für die Portoausgaben herhalten. Da war es wiederum von großem Wert, daß die Vorstandsmitglieder zum großen Teil auch dem Vorstand des Hilfskomitees angehörten, das die Möglichkeit hatte, Rüstzeiten in verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik zu veranstalten und zu diesem Zweck von seiner Zentrale und kirchlichen Dienststellen die erforderlichen Mittel erhielt. Auf diese Weise kamen Sitzungen des Landsmannschafts-Vorstandes gewissermaßen als Anhängsel zu soldien Rüstzeiten zustande und verhalten u. a. auch zur Gründung von weiteren Landes- und Bezirksgruppen der Organisation. Immerhin war das nur eine Notlösung. Erst mit dem Augenblick, da es gelungen war, ein eigenes Geschäftslokal an Engelbosteler Damm in Hannover unter sehr günstigen Bedingungen zu ergattern, kam von einer normalen Tätigkeit der Landsmannschaft gesprochen werden. Allerdings mußten für deren Entwicklung noch weitere Voraussetzungen geschaffen werden. Ein Beispiel für uns bildeten die Bessarabiendeutschen und die Deutschbalten, welche sich bereits die Anerkennung durch die Bundesministerien in Bonn verschafft hatten und dem großen „Verband der Landsmannschaften“ beigetreten waren.

Als der litauendeutsche Vertreter, diesem Beispiel folgend, bei den Bonner Dienststellen vorsprach, wurde er zunächst gefragt, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Litauendeutschen den Deutschbalten als ehemaligen geographischen Nachbarn an-



Der am 30. Dezember 1966 verstorbene Begründer der litauendeutschen Heimatortskartei und erste Bundesvorsitzende der litauendeutschen Landsmannschaft, Alexander de la Croix

zugliedern. Da winkte ein neuer Engpaß. Die zwei Bundesministerien empfahlen, zunächst die Aufnahme in den „Verband der Landsmannschaften“ zu erwirken, in diesem stellte man jedoch als Bedingung dafür die Anerkennung durch die Bundesbehörden. Eine Zwickmühle somit! Die Lage sah ziemlich hoffnungslos aus, als sich plötzlich in beiden Bundesministerien einige uns wohlgesinnte Beamte fanden, die aus eigener Erfahrung bezeugten, daß die soziale Struktur des Litauendeutschenstums eine völlig andere als die der Deutschbalten war und daß es deshalb sinnlos wäre, diese ungleichen Partner unter einen Hut zu setzen. Die behördliche Anerkennung folgte darauf schon 1954. Die Aufnahme in den VdL wurde auf Grund des Berichtes eines sudetendeutschen Vertrauensmannes ausgesprochen, der nach einer Prüfung unserer Unterlagen in Hannover und Wiesbaden zu einem positiven Urteil gelangt war. Leider bedeutete das noch keine Gewährung der dringend benötigten Organisationsbeihilfe. Diese wurde erst nach einer weiteren halbjährigen Wartezeit bewilligt und dabei in einem sehr bescheidenen Maße, doch bedeutete sie immerhin eine Sicherung für die Geschäftsstelle in Hannover.

Eine ganz wesentliche Stärkung der Landsmannschaft war die behördliche Anerkennung insofern, als diese nunmehr offiziell sich um die Abstellung von Benachteiligungen der litauendeutschen Umsiedler durch den Gesetzgeber bemühen konnte. Das sog. 131er-Gesetz enthielt u. a. die sonderbare Bestimmung, daß nur ehemalige Lehrkräfte an staatlichen Schulen Litauens pensionsberechtigt wären, m. a. W. die früheren deutschen Lehrer, die an deutschen Schulen gewirkt hatten, die Privatschulen in Litauen gewesen waren, nunmehr in der Bundesrepublik leer ausgehen sollten.

Auch dies war ein gefährlicher Engpaß! Für die Verhandlungen darüber war das Bundesinnenministerium zu-

ständig, auch das Finanzministerium mußte befragt werden, bis endlich in der Anlage A zum 131er-Gesetz unter Nr. 86 die Pensionsberechtigung für alle Lehrkräfte an Schulen des ehem. „Kulturverbandes des Deutschen Litauens“ gesetzlich festgelegt wurde. Zwei Jahre hatte das Tauziehen gedauert.

Die Eingliederungsprobleme hatten die Landsmannschaft zum Aufbau von Fachreferaten gezwungen. Der Bundesvorstand als solcher war nicht imstande, das Mädchen für alles zu spielen. Von besonderer Bedeutung war die Beratung der Landsleute über Rechts- und Bildungsfragen, die soziale Lage, die Beschaffung von dokumentarischen Unterlagen, die Übersetzung von nichtdeutschen Urkunden, alles Gebiete, für die ehrenamtliche Sachkenner ausfindig gemacht werden mußten. Im Verkehr mit den Binnendeutschen sowie auch mit Vertriebenen aus anderen Ländern stellte es sich immer wieder heraus, daß die Leute von Litauen und seiner deutschen Volksgruppe bisher kaum etwas gewußt hatten. Eine umfassende Aufklärung durch die Landsmannschaft wurde zur dringenden Aufgabe. Nur ein selbstständiges Kulturreferat konnte Abhilfe schaffen zusammen mit periodischen Veröffentlichungen. Das von Hermann Hahn begründete und später von Woldemar Günther erweiterte Mitteilungsblatt, die „Heimatstimme“, dessen periodisches Erscheinen erst den systematischen Ausbau der Landsmannschaft ermöglicht hatte, erhielt eine besondere Kulturbeilage, die „Raute“. Vom Jahre 1956 an begann die planmäßige Herausgabe der „Jahrbücher“ und fast gleichzeitig setzten größere Kulturtagungen auf Bundesebene ein, die Auskunft über die Vergangenheit, die Eigenart des Heimatlandes Litauen, seiner Bevölkerung sowie der dortigen deutschen Volksgruppe gaben. Insgesamt wurden in der Zeit von 1955 bis 1962 fünf Kulturtagungen auf Bundesebene abgehalten, deren Referate in besonderen Broschüren festgehalten worden sind. Damit war ebenfalls eine bedeutende Lücke geschlossen.

In Zuge der Wechselwirkung zwischen den Litauendeutschen und dem Binnendeutschen war sodann noch die Sorge aufgetaucht, wer wohl in der Zukunft innerhalb der Bundesrepublik als Stütze und Betreuer der noch in der alten Heimat verbliebenen Landsleute im Falle ihrer späteren Umsiedlung nach Deutschland in Frage käme. Viele Landsmannschaften hatten Patenländer oder -städte gefunden. Die Litauendeutschen hatten als ausgeprochene ostdeutsche Volksgruppe wenig Beziehungen zum Westen gehabt. Deshalb richteten sich die ersten Blicke des landsmannschaftlichen Vorstandsgremiums auf die Stadt Braunschweig, weil diese in den 2 Jahrzehnten vor dem 2. Weltkrieg im Rahmen des ehem. VdA eine Art Schirmherrschaft über die deutschen Schulen in Litauen ausgeübt hatte. Als aber vorsichtige Sondierungen in dieser Stadt kein positives Echo fanden, wandte sich auf Empfehlung des Vertriebenenministers, Prof. Dr. Oberländer, der Bundesvorstand mit einer Anfrage an die Hansestadt Bremen, allerdings ebenfalls ohne Erfolg. Erst im Jahre 1958 wurden wir durch den Kulturreferenten des VdL, Dr. Adolphi, auf die Doppelstadt Neheim-Hüsten im Sauerland aufmerksam gemacht, die sich bereit erklärt hatte, die Patenschaft über eine Vertriebenenorganisation zu übernehmen. Hier fand sich ein günstiger Boden und im Oktober 1959 konnte im Beisein von Mi-

Friedrich Kirchner

Standort und Weg

Als ich im Herbst 1963 von Frau Elisabeth Josephi gebeten wurde, für das „Jahrbuch 1964 der Deutschen aus Litauen“ einen Bericht zu verfassen, der auf das Patenschaftsverhältnis mit der Stadt Neheim-Hüsten eingehen sollte, befand ich mich in nicht geringer Verlegenheit. Erst ganze vier Jahre waren seit der Über-

nahme der Patenschaft über die Landsmannschaft durch die Stadt Neheim-Hüsten vergangen. Ehrlich und kritisch mußte man sich die Frage stellen: „Kennen wir uns eigentlich schon?“ Die Selbstprüfung muß wohl positiv verlaufen sein; denn ich brachte eine Abhandlung zu Papier, der ich den problematischen Titel „Rückblick und Besinnung“ gab, die gedruckt wurde und sogar, wie mir Prof. Strauch glaubhaft versicherte, mit einigem Interesse gelesen wurde. Wie schnell fließt doch die Zeit dahin. Mit Riesenschritten nähern wir uns dem zehnten Jahrestag der Patenschaftübernahme. Aber vorher, noch in diesem Jahre, feiert die Landsmannschaft ihren fünfzehnten Geburtstag. Die „Heimatstimme“ will diesen Tag besonders würdigen. Dem Ruf, dabei mitzuhelfen, folge ich gern, ohne mich diesmal lange bedenken zu müssen.

Zum Gruß

Die September-Ausgabe der „Heimatstimme“, die im Zeichen des 15jährigen Bestehens der Landsmannschaft stehen soll, wird sicher von allen Landsleuten freudig begrüßt werden. Auch wir sehen ihr voller Erwartung entgegen.

Wir nehmen diese Gelegenheit gern zum Anlaß, der „Heimatstimme“, die wir immer wieder mit Interesse lesen, Ihrem unermülichen Schriftleiter und dem rührenden Mitarbeiterkreis recht herzlich für die selbstlose Arbeit zu danken. Besonderer Dank dafür, daß dem Geschehen in der Patenstadt in immer steigenderem Maße Raum gegeben und Beachtung geschenkt wird.

Der Landsmannschaft insgesamt gilt zum 15jährigen Bestehen unser herzlichster Gruß!

Unsere guten Wünsche für das Geburtstagskind wollen wir dahin zusammenfassen, daß es ihm vergönnt sein möge, neben der Teilnahme am Aufbau eines in Frieden und Freiheit geeinten deutschen Vaterlandes auch an der Schaffung eines freien Europas mitzuwirken.

Dem 15jährigen Bestehen der Landsmannschaft wird im kommenden Jahr 1969 das 10jährige Bestehen des Patenschaftsverhältnisses folgen. Zu der dann stattfindenden Begegnung in der Patenstadt seien Sie uns alle schon jetzt herzlich willkommen!

Neheim-Hüsten, im Juli 1968

Teriet
Bürgermeister

Plett
Stadtdirektor

nister Oberländer die feierliche Begründung des Patenschaftsverhältnisses vollzogen werden, das sich fast zehn Jahre lang bestens bewährt hat.

Nun war eine ganze Reihe von schmerzlichen Engpässen überbrückt worden, doch hatten die Litauendeutschen einen sehnlichen Wunsch bisher nicht in Erfüllung gehen sehen. Das Risiko eines allgemeinen Bundestreffens wagte der Bundesvorstand bis zum Jahre 1960 nicht einzugehen; diese letzte große Hürde wurde erstmalig in der aufstrebenden Industriestadt Bochum genommen, wo 3000 Litauendeutsche ein dreitägiges Wiedersehensfest begehen durften. Danach folgten die Bundestreffen in Hannover im Jahre 1963 und in Bremen im Jahre 1966. Jetzt hoffen wir, das vierte Bundestreffen in der Patenstadt Neheim-Hüsten zu Pfingsten 1969 veranstalten zu können, das dann zugleich auch eine Feier des 10jährigen Bestehens der Patenschaft darstellen würde.

Johannes Strauch
Im August 1968

1963 schloß ich meinen Artikel mit den Worten: „Wir alle haben zueinander gefunden, wir lernten uns kennen und stellten fest, daß wir alle in der gemeinsamen Sprache auch von der Heimat sprechen.“ Wir haben zueinander gefunden und wir lernten uns kennen, wieviel mehr gelten diese Worte heute nach weiteren fünf Jahren!

Das ist unser Standort: Wir trafen uns, Vertreter der Landsmannschaft und der Patenstadt, in Bad Pyrmont, Bielefeld, Düsseldorf, Bochum, Köln, Hannover, Mülheim, Salzgitter, Niendorf, Bremen und Neheim-Hüsten. Immer wieder in Neheim-Hüsten, zu Vorstandssitzungen, Arbeits- und Kulturtagungen und Landestreffen. Wir haben gemeinsam überlegt, beraten und gearbeitet, aber auch gemeinsam gefeiert. Anfangliches Hoffen und Glauben schlug bald um in Vertrauen, aus Partnerschaft und Kameradschaft erwuchs Freundschaft!

Diese Feststellungen dürfen uns aber nicht dazu verleiten, in Selbstzufriedenheit zu verfallen und darin zu verharren. Wir sollten uns alle an die Worte halten, die Alfred Franke in Neheim-Hüsten fand, von tiefem Ernst getragen und liebenswürdig mit verbindlichem Humor gewürzt, denen auch dankenswerterweise die „Heimatstimme“ Raum gegeben hat.

Damit stellt sich die Frage nach dem weiteren Weg, der nur ein gemeinsamer Weg sein kann und sein darf.

Für die Landsmannschaft wird es auch in der Zukunft selbstverständlich sein, die Hilfe und den Beistand der Patenschaft zu erbitten, ja zu fordern. Aus der ersten Sorge um die Erhaltung ihrer Kulturwerte und um ihr eigenes geistiges Erbe fördern und pflegen zu können, ist sie dazu verpflichtet. Aber ebenso selbstverständlich wird es für die Patenstadt sein und bleiben, stets zu erkennen, daß es bei ihrer Betreuungsaufgabe darauf ankommt, das geistige Gesicht und den Kulturcharakter des Patenkindes zu erhalten, seinen vaterländischen Leistungsbeitrag nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Diese spezifischen Aufgaben der beiden Partner werden immer vorhanden sein, an ihnen sollte nicht gedeutet werden. Aus ihnen ergibt sich die Wechselseitigkeit der Beziehungen und das Miteinander. Aus dem dann folgenden Ausbau und Austausch wird

Schluß auf Seite 4

War Johnson wirklich „überrascht“?

Der amerikanische Präsident Johnson erfuhr, laut amerikanischen Presseberichten, von der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Sowjetunion drei Stunden nach ihrem Beginn aus dem Munde des Sowjetbotschafters Dobrynin. Die militärischen Nachrichtendienste der USA hatten der Staatsführung von der bevorstehenden Entwicklung keine Vorwarnung gegeben, so daß die stärkste Macht des Westens völlig überrascht wurde.

An Vorzeichen, die auf eine dramatische Entwicklung hindeuteten, hat es nicht gefehlt, aber der amerikanische Nachrichtendienst habe den Ernst der Lage offenbar fehlergeschätzt. Verantwortliche amerikanische Stellen hätten die sich entlang der tschechoslowakischen Grenzen bewegenden Truppen der Staaten des Warschauer Paktes für zu schwach gehalten, um ohne weitere Vorbereitung jederzeit den großen Schlag gegen die Tschechoslowakei wagen zu können.

Verschiedene Nachrichtenagenturen wußten davon zu berichten, daß ein Teil der in der CSSR eingesetzten sowjetischen Truppen auf dem Luftwege aus Litauen herangeführt worden war.

Sollte es stimmen, daß sich die stärkste Macht des Westens so leicht hat überraschen lassen, steht die Sicherheit der Staaten auf recht schwachen Füßen, die sich allein darauf verlassen, daß sie von den USA geschützt werden! De Gaulles „Alleingänge“ scheinen auch hier eine Rechtfertigung zu finden.

Indes ist es keineswegs sicher, daß Johnson nicht vorgewarnt gewesen ist. Westliche Zeitungen wußten zu berichten, daß der deutsche Bundesnachrichtendienst den Überfall auf die Tschechoslowakei vorausgesagt habe. Ein Wust von Erklärungen und Gegenerklärungen verhinderte die Feststellung, ob die Warnung des deutschen Dienstes an die USA wei-

tergegeben wurde oder dort einfach nicht beachtet wurde. Verschiedene Anzeichen sprechen für das Letztere. Vor allem die Bemühungen der USA-Regierung, den „Fall“ herunterzuspielen. Überraschend schnell kam aus Amerika die Nachricht, die Krise sei eigentlich auf Ulbricht zurückzuführen, der die Sowjets erst „scharf“ gemacht habe! Ein eindeutiger Versuch, die Sowjets selbst zu „entlasten“. Als Bundeskanzler Kiesinger eine Gipfalkonferenz der NATO-Länder anregte, auf der angesichts der tschechoslowakischen Ereignisse die Sicherheitsvorkehrungen für die NATO-Länder konkretisiert werden sollten, wurde diese Anregung von der USA-Regierung mit äußerster Kühle aufgenommen. Das dürfte die Sowjets dazu ermuntert haben, die Anregung Kiesingers als „Kriegserklärung“, zu kommentieren!

Scheinbar ohne direkten Zusammenhang und dennoch in die gleiche Richtung weisend, dürfte die makabre Tragikomödie zu werten sein, die mit den jungen Letten in Westberlin inszeniert wurde. Im Vertrauen darauf, daß die 1940 erfolgte Besetzung der baltischen Staaten durch die Sowjetunion von den USA niemals anerkannt wurde (was sie nicht hinderte, die Besatzer so gut durchzufüttern, daß sie 1945 wieder ins Land kamen), und geführt durch das Gelasel, Berlin sei ein Fels und Hort der Freiheit, hatten die jungen Letten in aller Welt ihren ersten Exil-Kongreß nach Westberlin einberufen. Wie nicht anders zu erwarten, wurde dieser Kongreß auf dem Boden Westberlins kurzerhand und schlicht verboten.

Die Freiheit, die die jungen Letten meinten, scheint eben nicht dieselbe zu sein, für die die Westmächte Westberlin „halten“!

Lettisches Sängerefest in Hannover

Das 2. Lettische Sängerefest in Europa fand vom 1. bis 4. August d. J. in Hannover statt. Das Verbot des lettischen Jugendkongresses in Berlin hat einen politischen Wirbelsturm ausgelöst, der viel zur Publizität des Sängerefestes beitrug.

Durch das erste Sängerefest im Jahre 1873 wurde das lettische Nationalbewußtsein geweckt; die jetzigen Sängerefeste sollen Leitbild für die nationale Selbstbehauptung der in der ganzen Welt als Emigranten verstreuten Exilletten sein.

Das diesjährige Sängerefest war dem 50. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Lettlands gewidmet. Zu dem Sängerefest waren über 5000 Letten aus aller Welt gekommen. An der Veranstaltung nahmen Chöre aus der Bundesrepublik, Schweden, England, den USA, Kanada und sogar Australien teil. Ein reichhaltiges Programm wurde geboten, die Organisation war muster-gültig, ganz besondere Beachtung verdient aber der Zusammenhalt und die große Opferbereitschaft der Exilletten.

„Fortschritt“

Im Jahre 1907 kam man in New York mit Pferd und Wagen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 11,5 Meilen (etwa 18 km) in der Stunde voran. Im Jahre 1966 schaffte man mit dem Kraftwagen noch 8,5 Meilen (etwa 14 km) in der Stunde.

Aufruf zum Tag der Heimat 1968

Der Tag der Heimat steht im Internationalen Jahr der Menschenrechte unter dem Leitwort:

„Menschenrechte — Fundament des Friedens“.

Die natürliche, seelische und geistige Verbundenheit mit der Heimat ist ein Element der menschlichen Existenz. Den Menschen aus seiner Heimat vertreiben, heißt „ihn im Geiste töten“, sagt die Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Wem es ehrlich um Frieden in der Welt zu tun ist, der respektiert deshalb das Recht auf die angestammte Heimat als Menschenrecht. Wem jedoch Macht vor Recht geht, wer die menschlichen Verhältnisse und die Beziehungen der Völker und Staaten unter die Gewalt stellt, anstatt sie im Wege der Verständigung zu regeln, wer den Menschen aus seiner Heimat vertreibt, wer um ideologischer, nationalistischer und imperialistischer Ziele willen Menschen- und Völkerrecht mißachtet, schürt den Unfrieden und stürzt die Völker ins Unglück.

Die Veranstaltungen zu diesjährigen Tag der Heimat sollen deshalb dazu dienen, den Aufruf der Vereinten Nationen aufzunehmen, und dazu beitragen, die Gewissen der Staatsmänner in aller Welt zu mahnen und die Anstrengungen zu verstärken, durch Achtung und Durchsetzung der Menschenrechte den Völkern zum Frieden zu verhelfen.

Reinhold Rehs, MdB
Präsident
des Bundes der Vertriebenen
Dr. Dr. h.c. Anton Kühling
Vorsitzender
des Deutschen Heimatbundes

DJO telegriert U-Thant

Die jüngsten Ereignisse in der Tschechoslowakei veranlaßten die Deutsche Jugend des Ostens, sich mit den Bemühungen der Tschechen und Slowaken, über ihr Schicksal selbst zu bestimmen, solidarisch zu erklären. Ein am 21. August 1968 an den Generalsekretär der Vereinten Nationen, U-Thant, gerichtetes Telegramm hat folgenden Wortlaut:

Eure Exzellenz, Herr Generalsekretär! Mit brutaler Gewalt hat die Sowjetunion mit ihren Satelliten in der Tschechoslowakei die Macht übernommen und damit gegen die Charta der Vereinten Nationen verstoßen. Das tschechische und slowakische Volk wird gehindert, daß Selbstbestimmungsrecht in seinem Staate auszuüben.

Wir appellieren an die Vereinten Nationen, sicherzustellen, daß den Tschechen und Slowaken das Recht auf Selbstbestimmung nicht länger vorenthalten wird.

Deutsche Jugend des Ostens
Bundesvorsitzender
Heinz Patock

Litauische Gottesdienste aus Monte Carlo

Ab 6. Juli 1968, jeden Samstag von 17.30 bis 17.45 Uhr mitteleuropäischer Zeit, werden auf der Kurzwelle im 25-m-Band (11.920 kHz) über einen Sender in Monte Carlo litauische evangelische Programme ausgestrahlt. Die Sendungen werden vom TRANS WORLD RADIO betreut und beim Evangeliums-Rundfunk in Wetzlar vorbereitet. Maßgebliche Mitwirkende sind: Martin Klumbies (Pfarrer), Richard Lupp (Pastor), Richard Torunsky (Prediger), Peter Sepetyls und Kurt Klumbies.

Schluß von Seite 3

dann schnell die Erkenntnis wachsen, daß beide Partner geben und nehmen.

Beim Patenschaftsträger sind die Verpflichtungen, die sich aus der freiwillig übernommenen Aufgabe ergeben, nicht nur eine Angelegenheit der Verwaltung. Auch die Stadtvertretung nimmt sie sehr ernst. Auf dem weiteren Wege müßte es gemeinsames Ziel sein, den Patenschaftsgedanken in die gesamte Bürgerschaft einzutragen. An Anregungen dazu, an Einrichtungen und Institutionen, derer man sich dabei bedienen kann, mangelt es nicht. Bereits in den Schulen sollte das Verständnis für diese Probleme vorbereitet werden. Für die Volkshochschule ergäbe sich ein breites Betätigungsfeld. Die „Heimatstube“ der Landsmannschaft, von der Patenstadt unterstützt und gefördert, wäre ein geeigneter Mittelpunkt aller dieser Überlegungen, kommt sie doch gerade in Neheim-Hüsten, dank des unermüdligen Einsatzes von Albert Unger, der Idealvorstellung am nächsten, kein Museum, sondern Begegnungs- und Aufenthaltsraum zu sein. Sorgen wir alle dafür, meine Freunde, jeder an seinem Platz, daß Gedanken dieser Art weiter verfolgt und verwirklicht werden. Jedes Jahr sollte in Zukunft einen bedeutenden Meilenstein auf dem Wege setzen, den wir gemeinsam vom jetzigen Standort aus gehen wollen.



Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies

In grauer Vorzeit, so berichten alle Stimmen der Menschheit, gab es auf Erden ein Paradies. Es war ein Ort, in dem Friede und Freude herrschte und Gott selbst wohnte darin. Aber der Mensch wurde schuldig und wurde aus dem Garten Eden vertrieben, ausgestoßen. Seitdem kämpfen die Menschen gegeneinander, es herrscht Unfrieden. Sie müssen viel Not und Elend erleiden. Es gibt kein Paradies mehr, es ist verloren. Nur die Sehnsucht danach lebt bis auf den heutigen Tag in jeder Menschenbrust. Unentwegt suchen sie danach und jeder hofft, es irgendwann, irgendwo einmal zu finden. Heute ist diese Sehnsucht nach diesem Ort des Friedens und der Geborgenheit stärker denn je. Riesige Plakate der Reiseesellschaften in buntesten Farben verheißen paradiesische Schönheit in Stille und Ruhe. Endlos lange Autoschlängen zeigen es, daß viele in so ein Ferienparadies zu kommen hoffen, je weiter sie per Bahn oder Schiff fahren, desto sicherer meinen sie es zu finden. Finden sie es?

Eins ist gewiß, die Flucht aus der lärmenden Großstadt hat schon längst eingesetzt. Der Stadtkern wird überall kleiner, die Raedersiedlung größer. Nach getaner Arbeit will jeder fort, ins Grüne, ins Freie, wo Baum und Strauch stehen, wo er wieder mit der Erde in Berührung kommen kann. Ein Stückchen eigene Erde, ein

Stückchen eigene Scholle ist das Ziel der Wünsche. Dort kann er Tiere halten. In die Vorstellung eines Paradieses gehört unbedingt das Tier. Einerlei, was es ist, wenn auch nur Kaninchen und Hühner oder Katze und Hund. In irgendeiner Form will er in paradiesischer Eintracht mit Erde und Tier leben. Steine und Maschinen können das Lebendige nicht ersetzen.

In den großen Stein- und Mauermeeren gibt es nur Verbote. Kinder dürfen nicht auf dem Hof spielen und auf die Straße dürfen sie erst recht nicht laufen, wegen der Lebensgefahr bei dem motorisierten Verkehr. Wohin sollen sie, um sich frei zu bewegen?

Unsere Gedanken laufen unwillkürlich zurück zu den Weiten unsrer Heimat. Endlose Felder in reifender Pracht treten vor unsere Augen. Darinnen blühten Kornblumen, so blau, so leuchtend blau, wie nur der Himmel in der Julihitze. Der Strauß, den wir pflückten, war so groß, daß unsere Hände ihn kaum umfassen konnten. Nirgends ringsum ragte ein rauchender Fabrikschlot hervor, aber grüne Wälder mit ihren besonderen Schätzen umgaben uns. Am Südhang reiften die duftenden Erdbeeren und wenn die Zeit der Schwarzbeeren kam, dann hatten alle, jung und alt, groß und klein, blaue Lippen von den süßen Früchten. Oder, wenn abends die Pferde noch auf die Weide ge-

ritten werden mußten, war das nicht eine noch größere Lust?

War das ein Paradies?

In der Heimat lebten die Menschen im Rhythmus der Jahreszeiten. Sie waren eingeschlossen in das natürliche Dasein der Erde. Und dieses Dasein grenzte mit irgendeinem Zipfel immer in den Himmel, an Gott selbst. Sie demonstrierten nicht, sie diskutierten nicht. Gott war mitten unter ihnen. Aus seiner Hand empfingen sie Leben und Sterben. Ohne ihn war das Leben undenkbar. Ob sich zum Erntedankfest die Hände falteten, ob man zu Weihnachten mit Glockenklang in die Kirche fuhr, ob es zu Ostern jubelnd erklang: „erschieden ist der herrlich Tag“, oder man zu Pfingsten das Wehen des Geistes zu spüren vermeinte, die Seele ruhte im Ewigen, in allem Tun und Lassen, in der Arbeit und im Feiern im Ewigen.

Ist das alles zu Ende, ist es nur noch Vergangenheit? Nein, es glüht, es lebt in uns bewußt oder unbewußt, aber es ist da. Wir suchen danach, wo wir auch sind. Wenn wir auch sonst nichts haben retten können und was wir mitnahmen auf der Flucht noch verloren; das aber blieb erhalten, dieses Schwingen im Ablauf des natürlichen Lebens. Die besten Gedanken, die besten Gefühle unseres Daseins haben wir in der Stille, in der Weite unsrer Heimat gewonnen und die kann uns kein Staat und keine Macht der Welt nehmen. Eins aber müssen wir tun, wir müssen diese Sehnsucht in uns wachhalten. Ohne Pflege, ohne Nahrung, verkümmert alles in dieser Welt. Für sie zu sorgen, hat sich



Die erste Kulturtagung der litauendeutschen Landsmannschaft in den Räumen der Nordostdeutschen Akademie in Lüneburg.

Zwei interessante Neuerscheinungen

Vielleicht ist es nicht so abwegig, im Blatt der Volksdeutschen aus Litauen auf ein Buch hinzuweisen, das in jüngster Zeit herausgekommen ist, das Buch des durch seine Goethe-Biographie bekannt gewordenen Autors Richard Friedenthal: „Luther — sein Leben und seine Zeit“. Eine Landsmannschaft, die als deutsche Gemeinschaft im Auslande zugleich eine evangelisch-lutherische Gemeinde war, ja deren Ursprünge großenteils auf die Salzburgerische Glaubensemigration der Lutheraner zurückgehen, scheint dieses Werk geradezu auf den Leib geschrieben und ist daher zu verbreiteter Lektüre wärmstens zu empfehlen. In großartigem Entwurf erstet vor dem Leser das Jahrhundert der Reformation in seiner kulturellen und geistigen Vielschichtigkeit. Gegenstandslos wird die billige Legende vom Störfried und „Spalter“ Luther, der die „geschlossene Welt des Mittelalters“, in welche er hineingeboren wurde, aufgesprengt habe, denn jene Zeit war in politischer Hinsicht eine Wildnis, in geistiger Beziehung ein Kampffeld und, was den sozialen Zustand anbetrifft, ein gärender Bottich.

Drei Bedingungen ist es zu verdanken, daß Luther nicht — wie zuletzt vor ihm Fuß — durch den Scheiterhaufen hinweggeräumt wurde: Erstens die äußerst prekäre und komplizierte wie intrigante politische Konstellation im damaligen Europa, zweitens aber — und das geht besonders deutlich aus Friedenthals Ausführungen hervor — das Phänomen, ja das Wunder der Persönlichkeit des Wittenberger Mönchs und ihrer erstaunlichen Entfaltung, deren genialische Kraft nur der ganz erfaßt und neu erlebt, der dieses Buch liest. Man steht überwältigt vor diesem Phänomen allein der sprachlichen Gewalt. Uplötzlich steht hier einer da, der sich der grammatikalischen Verklausulierung und mittelalterlich-ehrwürdig-umständlichen Formalistik des sprachlichen Ausdrucks entwunden hat. („Nun gebt mir der

Posaunen eine...!“), denn er wollte die Mauern von Jericho zum Einsturz bringen! Da sprudelt auf einmal einer die Sprache der Neuzeit, mit zündender Prägnanz. Damit schlug er in den Geistern nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas, der ganzen damaligen geistigen Fachwelt auch, ein wie der Blitz, so daß — und wir kommen zum dritten Punkt — auf einmal das ganze deutsche Land zu „brennen“ begann und sich um ihn sammelte, sich hinter ihn stellte. Ein gar nicht zu überschätzender Faktor dabei war die eben geschehene Großtat der Erfindung des Buchdrucks, deren Auswirkung mit der Ausbreitung des Rundfunks in unseren „Zwanziger Jahren“ nur entfernt zu vergleichen ist. Die päpstlichen Abgesandten, die zunächst nur mit den „Handfeuerlöschem“ von Bestechungen, Drohungen und Kirchenstrafen zu operieren beauftragt waren, berichteten rein konsterniert nach Rom, wo Verwirrung und Ratlosigkeit anhielten, bis die Sache so hell entfacht war, daß schließlich Reichstag und Reichsacht nichts mehr retten konnten.

Zum Genuß, dieses geistesgeschichtliche Schauspiel nachzuerleben, kommt die Bereicherung durch die vom Verfasser erarbeitete Information. Zudem bietet das Buch eine Gelegenheit zur Rekapitulation und Präzisierung des jeweiligen geschichtlichen Wissens für den Leser, kurz, dieses so hochinteressante wie belehrende und spannende Werk sich anzueignen, ist großer Gewinn. Auch wird der Blick in die allem menschlichen Wollen und Wirken — und auch Luthers Leben! — innewohnende Tragik vertieft durch die Einsicht der letzten geschriebenen Worte des einzigartigen Mannes, der wie ganz wenige bestimmt war, in Jahrhunderte hinaus zu wirken, die noch gar nicht abgelaufen sind. — Dieser ergreifenden, sein Leben beschließenden Worte: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ —

Diejenigen, die in Tüchführung mit der Ostkirche gelebt haben, werden gern zur Kenntnis nehmen, daß Luther sich leidenschaftlich gegen die damals aufgekommene Verketterung der Ostkirche gewandt hat. In diesem Zusammenhang sei dem Liebhaber guter Bücher noch „Russische Geschichte“ von Günther Stöckl, Alfred Kröner Verlag Stuttgart, ans Herz gelegt. Allerdings erfordert sie Liebe zur Sache und die dazugehörige Beharrlichkeit, die aber reich belohnt werden. Wer inmitten der Auseinandersetzungen unserer geschichtlichen Gegenwart sich um einen festen Standort bemühen möchte, kommt eigentlich um eine genauere Kenntnisnahme des geschichtlichen Weges Rußlands nicht herum. Es ist faszinierend, zu verfolgen, wie sich je die westlich-abendländischen und die östlich-europäische Kultur und Zivilisation aus ihren beiden Ursprüngen entwickeln: hier aus „Rom“, aus dem Römischen Reich, das uns seine Ordnungsstrukturen hinterließ, dort aus Byzanz, dessen volle Bedeutung, grandiose Farbigeit und herrscherliche Herrlichkeit erst jetzt gründlicher ins allgemeine Blickfeld treten als bisher. Auch erhellt, um wieviel leichter uns, den Erben der römischen Ordnungsstrukturen, der Weg gemacht wurde als der anderen Kulturwelt, die in tragischer Weise dem Zug zur Autokratie nicht zu entgehen vermochte, eine Folge verhängnisvoller Familienpolitik der der zentralen Staatsgewalt gegenüber immer machtloser werdenden russischen Fürstenhäuser. Wie ferne ist da die Sonne der „Magna Charta“

des früheren Englands, die die Zentralgewalt erfolgreich in ihre Schranken zurückwies. Deutschland? Es wählte — im diametralen Gegensatz zur Autokratie — die Zersplitterung. Doch das führt ins Uferlose und gehört nicht direkt zum Thema.

Es ist dem Zuschauer dieses geschichtlichen Dramas, als wüchsen —, hier das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ und dort das Zarenreich —, in tausendjähriger Trennung zwei großartige Säulen empor, beide gleich herrlich im Schmuck ihrer Kapitelle und Blumengewinde und in der Stärke ihrer Schäfte. Zuletzt weiß keine mehr von der anderen. An dieser gegenseitigen Ignoranz leiden wir, trotz allen schon daraus hervorgegangenen Unheils, immer noch. Daher sollte man solche Bücher lesen. Vielleicht baut der Weltgeist, wenn er unser irdisches Heil beschlossen hat, wenn auch unendlich langsam für Menschenzeit, nun doch am Bogen, der die Säulen einmal vereinigen wird konstruktiv, zu einem Tor in eine europäische Zukunft.

Wichtig und bedeutsam erscheint auch eine Betrachtung darüber, wie zur Zeit, als Rußland die „Babylonische Gefangenschaft“ seines Tatarenjochs erlitt, der „Westen“ sich nichts Besseres wußte als zu versuchen, aus der Schwäche des nachbarlichen Riesen Gewinn zu schlagen und ihn zusätzlich bedrängte bzw. Beistand nur um den Preis von Gebietsabtrennung in Aussicht stellte. Allzeit kurzsichtige, blinde Machtpolitik! Das russische Geschichts-(unter)bewußtsein hat's vermerkt, in der Heiligssprechung seines Alexander Nevskij. — Mogen oben an der Oberfläche die Wollen der Vorgänge sich kräuseln: die Unterströmungen bestimmen den Zug der Wasser, hier entscheiden Gesinnungen, geistige Haltungen, und „du kommst nicht heraus, bis daß du alles bezahlest!“ —

Unsichtbar steht es über der Menschheit geschrieben: „Metanoide!“ Wandelt euch!

„Nimm und lies!“

Richard Friedenthal: „Luther — Sein Leben und seine Zeit“. 681 Seiten, Leinen, DM 28,—, Verlag R. Piper & Co., München.

Günther Stöckl: „Russische Geschichte“. 2. Auflage, Leinen, 847 Seiten, DM 17,50. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Es war Dr. Zipser!

In der „Heimatstimme“ Nr. 8, vom August 1968, Seite 7, wird eine Abbildung der Lehrerschaft des Deutschen Gymnasiums alias Deutsche Ober-Realschule in Kaunas gebracht. Die der Redaktion nicht mehr bekannte Persönlichkeit (erster stehend von links nach rechts) ist Dr. Zipser, von dem in dem nebenstehenden Bericht („Der Eismann mit dem blauen Wagen“) die Rede ist. Dr. Zipser war an diesem Gymnasium Fachlehrer für Physik und Chemie und außerdem Dozent an der Universität Vytautas des Großen in Kaunas. Er gehörte zu den drei Pfeilern, denen dieses Gymnasium seinen ausgezeichneten Ruf verdankte — Prof. Strauch, Dr. Zipser und Oberlehrer Kruck, der Germanist und Pädagoge von hohem Grad.

W. v. Kopylow

Humor im heutigen Litauen

1. Bürger: „Kein Mensch beklagt sich darüber, daß es in unserem Kulturklub langweilig ist!“
2. Bürger: „Warum beklagt sich keiner?“
3. Bürger: „Weil kein Mensch hingeh!“

die Landsmannschaft, unsere Landsmannschaft, zur Aufgabe gemacht. Seit 15 Jahren wirkt und arbeitet sie für unsere Gemeinschaft. In mannigfaltiger Form geschieht es: in Wort und Schrift, in Arbeitskreisen, in Zusammenkünften ruft sie, mahnt sie, lehrt sie. An diesem großen Werk wird sie von ihrer Patenstadt Neheim-Hüsten auf verständnisvollste Weise unterstützt. Es ist eine große, eine herrliche Aufgabe, die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies in sich zu tragen und anderen davon mitzuteilen. An irgendeiner Ecke dieses Wollens und Tuns grenzt sie dabei an Gott. Gott ist bei diesem Suchen, Hunger und Elend in der Welt zu mindern, Wege für Frieden und Freude zu finden, immer auf unserer Seite. Wann es auch sein wird, wie es sich auch gestaltet, die Landsmannschaft darf nie müde werden, für den Frieden in Ost und West zu werben, zu arbeiten. Sie hat es 15 Jahre lang getan, sie wird es auch in ferner Zukunft tun. Trotz aller Hoffnungslosigkeit, trotz aller Schwierigkeit bleibt uns der Glaube erhalten, Wiedervereinigung Deutschlands und ein geeintes Europa in Frieden und Freiheit.

Gott hilft uns dazu!

Elisabeth Josephi

Erinnerungen aus jüngster Vergangenheit

Von H. Hahn

Die schweren Zeiten

Man schrieb das Jahr 1941. Am 7. März 1941 wollte ein dienstfeiriger litauischer Zöllner auf dem Bahnhof in Kaunas mein Umsiedlergepäck prüfen. Der aufsichtsführende NKWD-Offizier winkte ab und sagte: „Laß ihn in Ruhe, wir werden uns seine Koffer in Berlin holen!“ Die Sowjets hielten Wort, sie holten sich die Koffer in Berlin.

Man schrieb das Jahr 1945. Damals hatte ich in einem kleinen Dachstübchen in Burgdorf, einer Kreisstadt in der Nähe Hannovers, Zuflucht gefunden. In Lehrte, ebenfalls Kreis Burgdorf, war in dem Ausflugslokal „Die Schwanenburg“ auch der Professor der evang.-theologischen Fakultät der Litauischen Landesuniversität und Generalsuperintendent der evang.-reformierten Kirche Litauens, Prof. Dr. K. von Kurnatowski, als Flüchtling untergebracht.

Als ich ihn im Spätherbst 1945 in Lehrte besuchte und dabei fragte, wie es ihm ginge, antwortete er mir russisch: „I chodno, i golodno, i nekomu ruku poschat!“ Das heißt: „Man friert, und man hungert, und niemand ist da, dem man die Hand reichen könnte!“ Treffender als mit diesem Ausspruch konnte die damalige Situation kaum geschildert werden. Ein eigenes Zuhause gab es nicht mehr; wir waren als ein lästiges Element in winzigen Dachkammern bei fremden Leuten untergebracht. Ohne Lebensmittelkarte oder Bezugsschein konnte man nichts kaufen; ohne Zuzugsgenehmigung keine Bleibe bekommen. Damals überschritten bei Nacht und Nebel täglich Tausende die Zonengrenze aus der russischen Besatzungszone. Nur ein Teil erhielt Registrierdscheine für den Aufenthalt im Westen. Die Abgewiesenen wurden wieder in die Ostzone abgeschoben. Im Schicksal dieser Menschen wurde die ganze Brüchigkeit der damaligen Verhältnisse — einschließlich der christlichen Nächstenliebe — offenkundig.

Zu Weihnachten 1945 wurde in vielen Flüchtlingsfamilien folgendes Lied gesungen:

Morgen Kinder wird's nichts geben;
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenkte euch das Leben:
Das genügt, wenn man bedenkt.
Einmal kommt auch eure Zeit,
Morgen ist's noch nicht soweit.

Der ostpreussische Rechtsanwalt Dr. Linus Kather begann bereits im Jahre 1945 von Hamburg aus den Kampf für die Entwurzelten und Entrechteten. In dem zweibändigen Werk „Die Entmachtung der Vertriebenen“ schildert er sehr eingehend seine Bemühungen um die politische Gleichberechtigung und die wirtschaftliche wie sozialpolitische Gleichbehandlung der Vertriebenen gegenüber den Einheimischen.

In seinem Buch weist Dr. Kather auf eine Sitzung der Oberpräsidenten und Chefs der Länderregierungen, die am 14. November 1945 in Hamburg stattfand, hin. Hier wurde der Beschluß gefaßt, daß es nicht nützlich sei, wenn überall ein Zusammenstoß der Flüchtlinge zu lands-

mannschaftlichen Verbänden vor sich ginge. Daraufhin wurden am 12. Februar 1946 die Landsmannschaften in Hamburg durch die englische Militärregierung verboten und aufgelöst. Dr. Linus Kather empfahl den Flüchtlingen, sich zu „Notgemeinschaften“ oder „Arbeitsgemeinschaften“ zu organisieren.

Notgemeinschaft der Evang. Deutschen aus Litauen

Im Dezember 1945 kam Pastor Dr. G. Wagner mit einem Handwägelchen, das er an einem Strick hinter sich herzog, aus der Ostzone in den Westen. Seine drei Brüder waren kurz vor Kriegsschluß gefallen: Adolf Wagner am 16. Februar 1945, Eduard Wagner am 2. April 1945 und Emil Wagner am 26. April 1945. Alle drei waren Landwirte und hinterließen Frauen und Kinder, die als Heimatlose und Entwurzelte auf der Suche nach einem Arbeitsplatz und Unterkommen umherirrten. „Und niemand ist da, der einem die Hand reichen könnte.“

Die ganze Schwere der Flüchtlingstragödie erlebte Pastor Wagner an seinen Angehörigen. Er sah die Notwendigkeit einer Organisation zur Sammlung der verstreuten Litauendeutschen und faßte als erster den Entschluß, eine solche ins Leben zu rufen.

Am 8./9. März 1946 versammelten wir uns (Propst Tittelbach, Pastor Wagner und meine Wenigkeit) bei Propst Tittelbach in Klein Süntel bei Hameln zur ersten Besprechung. Im Laufe von zwei Tagen und zwei Nächten wurden Richtlinien für die weitere Tätigkeit entworfen und Satzungen für die „Notgemeinschaft der Evang. Deutschen aus Litauen“ ausgearbeitet.

Zusammen mit Prof. Dr. K. v. Kurnatowski reichten wir beim Amtsgericht von Lehrte die Satzungen zwecks Eintragung der „Notgemeinschaft“ in das Vereinsregister ein. Da es sich bei der „Notgemeinschaft“ um einen Flüchtlingsverein handelte, sollten wir erst die Genehmigung der Landesflüchtlingsverwaltung in Hannover einholen. Die Genehmigung wurde nie erteilt, denn im Mai 1946 wurden alle bereits zugelassenen „Notgemeinschaften“ und „Arbeitsgemeinschaften“ auf Befehl des britischen Hauptquartiers aufgelöst.

Hilfskomitee der Evang. Deutschen aus Litauen

Inzwischen hatte Pastor Dr. G. Wagner eine Pfarrstelle in Hagen-Halden/Westf. bekommen. Auf Grund von Verlautbarungen in der evang. Presse stellte er fest, daß im Juli 1946 in Frankfurt/Main ein „Ostkirchenausschuß“ gegründet wurde, dem sich die Vertreter ihrer Heimatkirchen als sogenannte „Hilfskomitees“ anschließen könnten. Für die Legitimierung als Hilfskomitee seien Gründungsprotokolle notwendig, aus denen man ersehen konnte, ob die Gründer autorisiert seien, für ihre Heimatkirche zu sprechen.

Daraufhin rief Pastor Wagner die reicheren Pastoren, Kantoren und Kirchenvorsteher der ehemaligen evang. Kirche Litauens sowie Lehrer und kirchlich

eingestellte Laien zu einer Gründungsversammlung am 16. September 1946 nach Hannover. Die Versammlung, die in den Räumen der Gaststätte „Pschorr-Bräu“, Hannover, Joachimstraße 1, tagte, wählte einen Ausschuß und beauftragte denselben, alle notwendigen weiteren Schritte zwecks Legitimierung des Hilfskomitees zu unternehmen.

Auf Grund des Versammlungsprotokolls und der Denkschrift von Pastor Dr. G. Wagner über die „Evang.-lutherische Kirche Litauens“ sowie der Denkschrift von Prof. Dr. K. v. Kurnatowski über die „Evang.-reformierte Kirche Litauens“ wurde auf der Tagung des „Ostkirchenausschusses“ am 1./2. Mai 1947 in Marburg/Lahn das „Hilfskomitee der Evang. Deutschen aus Litauen“ anerkannt.

Die anerkannten Hilfskomitees genossen in den Westzonen seitens der Behörden Rechtsschutz und konnten sich unbehelligt den Aufgaben der Tagesnot widmen.

Das Papier war damals rationiert und die Herausgabe einer Drucksache fast unmöglich. Dennoch gelang es Pastor Wagner auf Grund seiner Beziehungen, 800 Rundbriefe in einer Hagener Druckerei herstellen zu lassen, mit welchen, zur großen Freude der Empfänger, die erste Verbindung zu unseren Landsleuten aufgenommen wurde.

Heimatstimme

Nach der Währungsreform konnte die Verbindung zu unseren Landsleuten mit Rundbriefen und Rundschreiben, des teuren Portos wegen, auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden. Ein Mitteilungsblatt wäre eine ideale Lösung; wer soll es aber bezahlen? Es wurde erwogen, unsere Mitteilungen als Beilage mit einem anderen landsmannschaftlichen Blatt zu verschicken. Deswegen wurden Verhandlungen mit den „Baltischen Briefen“ in Marburg/Lahn, mit den „Baltischen Nachrichten“ in Bovenand und mit dem „Memeler Dampfboot“ in Oldenburg geführt. Die Bedingungen waren so ungünstig, daß wir davon Abstand nehmen mußten.

Seit 1949 unterhielten wir mit den Bessarabiendeutschen, die ein gutgehendes Mitteilungsblatt herausgaben, in Hannover eine Bürogemeinschaft. Eines Tages fragte ich den Geschäftsführer der Bessarabiendeutschen um Rat wegen der Heimatstimme. Er gab folgende klassische Antwort: „Die großen Zeitungen und Zeitschriften begleichen die Unkosten durch Anzeigen und Inserate. Die kleinen Heimatblätter führen keine Anzeigen, weil sie keine bekommen; sie müssen ihre Unkosten mit den Bezugsgebühren der Leser decken. Können Sie für die von Ihnen geplante Heimatstimme mindestens 1000 Postbezieher aufreiben, wird sich das Blatt halten. Bei Kreuzbandbezug sind Sie in ein paar Monaten pleite!“

Wir bekamen auf Anhieb 1140 Postbezieher, die das finanzielle Rückgrat des Blattes bildeten und das Weitererschneiden der „Heimatstimme“ sicherten.

Bis 1955 befaßte ich mich mit der Schriftleitung, Herausgabe und Versand der „Heimatstimme“. Seit 1955 liegt die Verlags- und Schriftleitung, die Administration und der Versand in den bewährten Händen von Herrn Woldemar Günther. Er gibt das Blatt seit 14 Jahren unter großem persönlichen Einsatz und Opfern, mit viel Liebe und Hingabe heraus.

Die „Heimatstimme“ erscheint bereits im 19. Jahrgang aus eigener Kraft, ohne Zu-

Hier lebt die Heimat

Auf Anregung des damaligen Stadtdirektors, Herrn Dr. H. Evers, ist im Jahre 1959 in einer Sitzung der Stadtverwaltung der Beschluß gefaßt worden, daß die Stadt Neheim-Hüsten die Patenschaft für die Volksgruppe der Deutschen aus Litauen übernimmt. Am 10. Oktober 1959 erfolgte in einer Feierstunde die Übergabe der Patenschaftsurkunde an den früheren Direktor des Deutschen Gymnasiums, Herrn Prof. Dr. Strauch.

In dieser Patenschaft sieht die Stadt Neheim-Hüsten eine Verpflichtung, für die

schüsse und Subventionen. Die deutschen Zeitungen in Litauen hatten eine bedeutend kürzere Lebensdauer. So ist z. B. die „Litauische Rundschau“ erstmals von Juli 1920 bis Juli 1922 erschienen, und nach zweijähriger Unterbrechung nochmals von Juni 1924 bis Juni 1929, somit 7 Jahre. Die „Deutschen Nachrichten für Litauen“ erschienen von Januar 1931 bis März 1941, somit 10 Jahre.

Daher der Wunsch, die Hoffnung und Erwartung, die „Heimatstimme“ möge als Bindeglied der in aller Welt verstreut lebenden Litauendeutschen noch lange, lange erscheinen.

Neben der „Heimatstimme“ hat auch der „Heimatgruß“, das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen, in fast jeder litauendeutschen Familie seinen Ehrenplatz gefunden. So ist z. B. die ganze Auflage von 2550 Exemplaren des Jahrgangs 1967 restlos vergriffen.

Die Landsmannschaft

Die größten Gegner der Vertriebenenorganisationen und insbesondere der Landsmannschaften waren die Kommunisten, die 1945/46 maßgebend zum Koalitionsverbot beitrugen und später immer wieder das Verbot und die Auflösung der Vertriebenenorganisationen forderten. Allmählich überzeugten sich die Besatzungsmächte der Westzonen von der Ungerechtigkeit des Organisationsverbots und hoben dasselbe 1949 in den Westzonen auf. Die Flüchtlinge konnten sich jetzt organisieren und durch ihre Verbände von ihren Nöten und Sorgen der Welt kundtun.

Die ersten Gründungsversammlungen der Landsmannschaft der Litauendeutschen hat Herr Alexander de la Croix Anfang 1951 in Schleswig-Holstein durchgeführt. Die gegründeten Kreis-, Bezirks- und Landesgruppen schlossen sich im Februar 1953 in Salzgitter-Lebenstedt zur Landsmannschaft der Litauendeutschen auf Bundesebene zusammen. Alle Gruppen auf Bezirks-, Landes- und Bundesebene entfalten auf heimatspolitischem, sozialem und kulturellem Gebiet eine rege Tätigkeit. Die Treffen, sei es auf Bundes-, Landes- oder Bezirksebene, sind bei den Landsleuten noch immer beliebt und werden stets sehr gut besucht.

Bundvorsitzender der Landsmannschaft war von 1953—1956 Herr Alexander de la Croix, von 1956—1963 Prof. Dr. J. Strauch, von 1963—1967 Herr Emil Koschek, seit 1967 Frau Elisabeth Josephi. Gemessen an der Schnelligkeit der Zeit sind 15 Jahre nicht von langer Dauer. Auch kann im Rahmen dieses Berichts die Leistung der Landsmannschaft nicht genügend gewürdigt werden.

Volksgruppe der Deutschen aus Litauen, die heute im ganzen Bundesgebiet verstreut leben, eine ideale Heimat zu werden und mitzuhelfen, die Tradition und die kulturellen Güter der verlorenen Heimat zu erhalten und zu pflegen. Die Verwirklichung dieser Aufgabe wird gemeinsam mit der Landsmannschaft und dem Beauftragten der Volksgruppe, Herrn Albert Unger, der mit der Stadt in enger Führungsnahme steht, angestrebt.

Im Jahre 1969 können wir auf ein zehnjähriges Bestehen der Patenschaft zurückblicken. Neheim-Hüsten ist den Litauendeutschen in dieser Zeit mehr als nur dem Namen nach eine Patenstadt gewesen. Sie haben ihr zu danken — und sie wollen es an dieser Stelle tun —, daß man für all ihre Sorgen und Nöte stets ein offenes Ohr halte, ihr Schicksal mittragen half und daß so die Metropole des Sauerlandes für sehr viele Deutsche aus Litauen zu einer Stätte inniger Heimatverbundenheit, kurzum zu einer wirklichen neuen Heimat geworden ist. Jedes Jahr finden in dieser Stadt der Leuchten Tagungen und Treffen statt, die immer wieder neue Bande von Mensch zu Mensch knüpfen, den Heimatgedanken lebendig erhalten und dafür sorgen, daß das Bild der alten Heimat nicht verblaßt.

Eine ganz besondere Freude bedeutet es, wenn die Patenstadt den Alten der Volksgruppe zu einem besonderen Jubiläum gratuliert und ihre Glückwünsche übermittelt.

Ganz großen Dank hat sich Neheim-Hüsten aber dadurch erworben, daß es im Jahre 1964 die Einrichtung einer Heimatstube ermöglichte und in diesem Jahr noch weitere Räume dafür zur Verfügung stellte. Welchen Zweck hat eine solche Heimatstube und wie sollte sie aussehen?

Sie ist eine Sammelstelle vieler aus der alten Heimat stammenden Sachen und soll durch Anschauung, durch Literatur, Bilder

und Tonbänder eine Vorstellung von der verlorenen Heimat und dem Leben dort vermitteln und bewahren und dies der jüngeren Generation verständlich machen. Die Erfahrung zeigt, daß eine Heimatstube bei den Vertriebenen, der Heimat Entwürfen, heute einer stärkeren Anteilnahme begegnet als je zuvor. Das hat dazu geführt, daß sich bis heute allein in Nordrhein-Westfalen mehr als 80 Heimatstuben aufgetan haben.

Der Stil des Wohnens und Arbeitens, änderte sich in allen Schichten der Bevölkerung in einem erstaunlichen Ausmaß und machte zahlreiche, aus der alten Heimat mitgebrachte Gegenstände überflüssig, die früher im täglichen Leben unentbehrlich waren, vom Gesangbuch angefangen bis zum Spinnrad, den Handarbeiten und anderen Dingen, die nur noch der Erinnerung dienen. Hier ist es die Aufgabe der Heimatstube, sie zu sammeln, zu beherbergen und mit Aufzeichnungen über Herkunft und Geschichte zu versehen. Noch ist nicht überall genügend bekannt, daß auch der einfachste mitgebrachte Gegenstand für die Heimatstube einen wertvollen Besitz bedeutet und daß man heute dort ohne großen Aufwand vieles bewahren kann, was in wenigen Jahren unwiederbringlich verlorenginge. Der Besucher, der aufmerksam durch die Heimatstube geht, wird nicht unbeindruckt bleiben; wenn es sich auch um keine Sammlung großer Kunstwerke handelt, so zeigt doch das in liebevoller Kleinarbeit zusammengetragene von Heimatliebe und Traditionsbewußtsein.

Alle alten Heimatfreunde werden hier zur Mithilfe am weiteren Ausbau der Heimatstube aufgerufen, manches auch noch so unscheinbare Alte, der jüngeren Generation leicht entbehrlich, könnte eine wertvolle Bereicherung für die Darstellung der Geschichte unserer Volksgruppe sein.

An dieser Stelle sei auch denen herzlich gedankt, die bis heute den Aufbau der Heimatstube durch Zusendungen gefördert haben.

Albert Unger

Unmögliches wird gleich gemacht, Wunder dauern etwas länger

Unmögliches wurde bei der Gründung der Landsmannschaft vor 15 Jahren geleistet. Viele schüttelten den Kopf, das waren die Vernünftigen. Was kann von so einem Häuflein, das zerstreut in alle Winde wohnt, alles arme Kirchenmäuse, schon herauskommen? Totgeborenes Kind. Aber die hatten nicht mit Hermann Hahn gerechnet. Der blieb den Funken, der im ersten Schwung der Wiedersehensfreude steckte, immer von neuem an. In 15 Jahren ist der Funke zu einer hellen Flamme geworden. Gewiß, es fand sich immer wieder ein Kreis williger Mitarbeiter und der ist auch heute noch da. Aber, Hand aufs Herz, ist es nicht jedem mal so gegangen, daß er kapitulieren wollte vor inneren und äußeren Schwierigkeiten? Nur einer tat es nie, der hatte nie auch nur einen derartigen Gedanken, das ist der Vater der Landsmannschaft, Hermann Hahn. Mit unvorstellbarem Gleichmut läßt er alles über sich ergehen, mit unerschütterlicher Zuversicht überwindet er alle Hindernisse. Das Wunder ist geschehen, 15 Jahre besteht es schon und hat viele Leistungen aufzuzeigen. Alles, was in dieser Jubiläumsausgabe der „Heimatstimme“ von

der Arbeit der Landsmannschaft berichtet wird, hat seinen Ursprung bei Hermann Hahn genommen. Es waren seine Ideen, es sind auch weiterhin seine Vorschläge, seine Freudigkeit, sein glühendes Herz, das wie ein Motor die Landsmannschaft treibt, belebt. Immer neue Ziele stehen ihm vor Augen. Und wer dankt es ihm? Den Dank trägt diese Arbeit in sich selbst. Der Segen seines Wirkens wird sich fortpflanzen bis ins tausendste Glied. Nicht nur die Deutschen, sondern auch viele andere haben seine Hilfsbereitschaft erfahren und herzliche Freundschaft verbindet ihn mit dem litauischen Volk. Er ist ein Mann des Friedens. Er sucht Kontakte und findet sie.

Elisabeth Josephi

Helene Holzmann †

Im Namen des ehem. Lehrerkollegiums des „Deutschen Gymnasiums zu Kaunas“ gebe ich bekannt, daß unsere frühere Kollegin, Frau Helene Holzmann, geb. Szapski, am 25. August 1968 bei Fritzlar tödlich verunglückt ist.

Joh. Strauch

Die Hochburg

Nicht ohne Grund wird Salzgitter-Lebenstedt als Hochburg der Deutschen aus Litauen bezeichnet. In der Glanzzeit beherrgte Lebenstedt in seinen Mauern bis zu 3 000 ehemalige Bürger des Litauischen Freistaates. Davon waren etwa die Hälfte Exil-Litauer und die andere Hälfte Volksdeutsche aus Litauen.

Wer abends einen Spaziergang durch die Stadt machte, konnte litauische, polnische, russische, rumänische, lettische und zwischendurch auch deutsche Laute vernehmen.

Lebenstedt war damals Notstandsgebiet: Es herrschte Arbeitslosigkeit, die Reichswerke sollten auf Beschluß der englischen Besatzungsmacht demontiert werden, der Schwarzhandel blühte; die Zukunft sah nicht rosig aus. Daher schielte alles, was gesunde Augen und gesunde Lungen hatte, nach Übersee.

Als erste verschwanden die heimatlosen Ausländer, ihnen folgte eine Anzahl Volksdeutscher, die ebenfalls in Übersee eine neue Heimat finden wollten.

Die Lebenstedter Deutschen aus Litauen sind bekannt und berühmt geworden wegen ihrer sprichwörtlichen Gastfreundschaft! An die heimatliche Tradition anknüpfend, sollte am Johannistag, dem 24. Juni 1948, in Lebenstedt ein großes Treffen der Litauendeutschen stattfinden. Viele Landsleute aus allen Gauen Deutschlands hatten ihr Kommen zugesagt. Die Lebenstedter wollten ihre Gäste trotz der schweren Zeit würdig empfangen. Die Diebstahl wurden gescheuert, die Federbetten geputzt, an den Fenstern frischgewaschene Vorhänge angebracht! Hunderte von Nachtquartieren standen zur Aufnahme der Gäste zur Verfügung. Da kam am 26. Juni 1948 die Währungsreform und der Traum, nach Jahren der Verstreung sich zu treffen, war aus. Jeder mußte sich persönlich die sogenannten 40,— DM Kopfgeld abholen. Die meisten bespuckten dreimal das neue Geld, damit es mehr Glück bringen möge als die alte Reichsmark und drehten es zehnmal um, bevor sie eine neue Mark ausgaben.



Heimatstimme Nr. 9 / September 1968

Im Laufe der Zeit normalisierte sich das Leben auch in Lebenstedt. Die Stadt bekam einen Bahnhof, es wurde gebaut, die Betriebe fingen an zu arbeiten und es gab wieder Geld. Es entstand sogar eine Siedlung der Deutschen aus Litauen. Die Straßen dieser Siedlung wurden nach Kämpfern um das Deutschtum in Litauen benannt, und zwar Paul-Tittelbach-Weg und Rudolf-Kinder-Ring.

Für die Deutschen aus Litauen wurden inzwischen von Zeit zu Zeit Frei- und Rüstzeiten in Lebenstedt durchgeführt, eine Bezirksgruppe der Landsmannschaft

Heimatgottesdienst in Hannover

Der traditionelle Heimatgottesdienst der evangelischen Deutschen aus Litauen findet, so Gott will, in diesem Jahr in der Lukaskirche in Hannover, am Sonntag, dem 29. September, um 15.30 Uhr, statt.

Straßenbahnverbindung zur Lukaskirche: mit der Linie 19 bis zur Haltestelle Conti-Werderstraße.

Nach dem Gottesdienst findet in den Gemeinderäumen der Lukaskirche ein Vortrag von Pastor Dr. Meyer über die evangelische Kirche in Rußland (einschließlich Litauen) statt, dem sich eine Aussprache mit geselligem Beisammensein anschließt.

Alle sind herzlich eingeladen!

Senior Pastor H. J a e k e l
Vorsitzender des Hilfskomitees der
Evangelischen Deutschen aus Litauen

Der in der Augustnummer angekündigte Termin des 22. September ist ungültig. Wegen Unabkömmlichkeit eines wichtigen Teilnehmers mußte die Veranstaltung auf den 29. September verschoben werden. Der Gottesdienst findet also effektiv am 29. September und nicht am 22. September statt.

ins Leben gerufen und im Jahre 1953 sogar die „Landsmannschaft der Litauendeutschen“ auf Bundesebene gegründet.

Die von der Lebenstedter Gruppe veranstalteten Treffen, am 7./8. Juli 1962 in Salzgitter-Gebhardshagen und am 29./30. April 1967 in Lebenstedt selbst, konnten sich mit jeweils 2 000 bis 2 500 Besuchern sehen lassen.

Wenn nicht alle Lebenstedter der Landsmannschaft angehören, so hat es einen tieferen Grund: Die Lebenstedter Schindelmeisers sind ausgesprochene Individualisten, die laut Friedrich dem Großen „jeder nach seiner Fassung“ selig werden möchten. Aber auch diese pflegen heimatliche Tradition. Wer das Glück hatte, als Gast bei ihnen zu weilen, dem wird die kostliche Kartoffelwurst, der schmackhafte „Kugelis“, der vorzügliche Schmant-



schinken und die „Schalti Barschtschial“ noch lange in liebevoller Erinnerung bleiben.

Anknüpfend an die traditionelle Gastfreundschaft wollten die Lebenstedter auch das 15jährige Jubiläum der Landsmannschaft in Lebenstedt festlich begehen. Das Treffen sollte mit einem Kirchentag der evang.-luth. Deutschen aus Litauen gekoppelt werden. Aus verschiedenen Gründen könnte das Vorhaben jedoch nicht verwirklicht werden.

Die Jubiläumsteier wird jetzt nicht in Lebenstedt, sondern am 1.—3. November 1968 in der Patenstadt Neheim-Hüsten im Rahmen einer Mitarbeitertagung stattfinden. Und somit mußte unsere Hochburg die Priorität im Ausrüsten von Festen und Jubiläen an unsere Patenstadt abtreten.

Wir Landsleute danken der Gruppe Lebenstedt für ihre immer vorhandene Initiative und verabschieden uns von der Hochburg mit einem herzlichen

„Es lebe die Hochburg“.

A. Dö.



Am 21. September 1968: Tierschutztag

Elisabeth Josephi zum 80. Geburtstag

Die Worte des Psalmisten „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“ haben sich im wahrsten Sinne des Wortes an Frau Elisabeth Josephi, die am 7. September ihren 80. Geburtstag beging, erfüllt. In ihrem Paß ist als Geburtstag der 25. August eingetragen. Zwei Zeitrechnungen, der gregorianische und der julianische Kalender, sind hier Symbol für das Zusammentreffen von Welten und Menschen; Symbol auch für die Lebensaufgabe Elisabeth Josephis, Mittlerin zwischen Ost und West zu sein. Ihre Bücher „Streiflichter aus dem Osten“, „Ohne Land“ und „Unser Pastor“ geben davon Zeugnis.

Das Leben hat Elisabeth Josephi oft hart geprüft. 1925 starb ihre Mutter, 1926, nach sechzehnjähriger Ehe, ihr Mann, Pastor Karl Josephi, der von 1908 bis 1926 als Pastor die Gemeinde Krettingen betraut hat. Von den sieben Kindern blieben nur vier am Leben. Mit 38 Jahren blieb sie mit fünf Kindern allein, und mußte sich eine neue Existenz aufbauen. Als sie ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes das Pfarrhaus in Krettingen verlassen mußte und mit ihren Kindern nach Heydekrug (Memelland) zog, sprach sie beim Bürgermeister von Heydekrug vor und bat ihn um Hilfe bei der Gründung eines Internats. Der rauhe, aber herzengute Bürgermeister fragte kurz: „Haben Sie Geld?“ „Nein!“ „Was haben Sie denn?“ „Fünf Kinder“, war die Antwort. „Dann kann ich Ihnen nur einen Rat geben: Gehen Sie in die Szieszel!“

Aber der Bürgermeister half, und es halfen der Gustav-Adolf-Verein und auch der VDA. Das Internat wurde eingerichtet und Frau Josephi mit der Leitung desselben betraut. In dem Internat wohnten Deutsche, Litauer, Russen und Polen zusammen — eine Koexistenz verschiedener Nationalitäten und Bekenntnisse, die nur durch eine vorurteilslose, humane Gesinnung möglich wurde.

Im Gästebuch, das im Pfarrhaus von Krettingen begonnen und in Heydekrug fortgeführt wurde, steht unter Silvester 1933 als Motto für das neue Jahr „Geld ist das wenigste!“ Dabei war in den letzten Tagen dieses Jahres nicht ein Cent in der Kasse.

Nach altem Brauch wurde im Hause Josephi am Silvesterabend das Bibelwort „Du bist meine Zuflucht für und für“ stets gemeinsam gesprochen. Dieses Bibelwort, aus welchem sie stets neue Kraft schöpfte, war die Losung für das Leben dieser Frau, für ein schweres, arbeitsreiches Leben. Selbstlos lebte sie für ihre Kinder, bemühte sich, den jungen Internatszöglingen eine gute Heimleiterin zu sein und fand trotz der vielen Arbeit noch Zeit, als stellvertretende Vorsitzende des evangelischen Frauenvereins, im Roten Kreuz, im Verein Freundinnen junger Mädchen führend und aktiv mitzuarbeiten und sich dabei stets für das Deutschtum einzusetzen. Es bleibt rätselhaft, wo sie die Zeit hernahm, sich noch schriftstellerisch zu betätigen. In dieser Zeit sind ihre Bücher „Streiflichter aus dem Osten“ und „Ohne

Land“ erschienen. Ferner war sie noch rege Mitarbeiterin des „Heydekruger Tageblattes“.

Seit 1952 lebte Frau Josephi in Sarstedt bei Hannover im Hause ihres ältesten Sohnes. Das Haus in Sarstedt wurde wieder Mittelpunkt nicht nur für die Familie. Es treffen sich hier die alten Bekannten, und neue Freunde kamen hinzu.

Kinder und Enkel hören oft die Frage: „Wo ist Oma?“ Als Antwort: „Beim Evangelischen Kirchentag“, „Beim Tag der Heimat in Berlin“, „Auf dem Mitarbeiter-Kongreß des BdV in Kassel“, „Auf der Delegiertenversammlung der Landsmannschaft in Hedemünden“, „Auf der Kulturtagung der Landsmannschaft in Neheim-Hüsten“, „Auf dem Treffen der Landsmannschaft in Salzgitter-Lebenstedt“, „Auf der Sitzung des Bundesvorstandes in Frankfurt“, „Auf der Arbeitstagung der

Frauen-Referenten des BdV in Bad Pyrmont“, „Auf dem Lettischen Sängerfest in Hannover“ usw. Außerdem sind in den letzten Jahren zahllose Artikel und Erzählungen in der „Heimatstimme“, im „Jahrbuch“, im „Memeler Dampfboot“, im „Ostpreußenblatt“ und im „Kreisanzeiger“ erschienen.

Er ist kaum zu glauben, daß das alles von einer Achtzigjährigen bewältigt wird. Sie schöpft ihre Kraft aus dem Glauben: „Du bist meine Zuflucht für und für!“ Die Achtzigjährige horcht in die Welt, sie ist toleranter als die jüngere Generation. Immer wieder erstaunt die Ruhe und Ausgeglichenheit; hier ist jemand ausgesöhnt mit dem Leben und mit der Welt.

Als Elisabeth Josephi am 7. September ihren 80. Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel beging, war unter den vielen Glückwünschen auch ein Grußwort ihrer Kollegen vom Bundesvorstand der Landsmannschaft dabei, und zwar in Wiederholung des Glückwunsches zu ihrem 75. Geburtstag: „Möge Frau Josephi uns noch lange erhalten bleiben, sie und auch das, was sie uns zu geben hat!“

— ha —



Aus dem Leben der Landsmannschaft



Wir gratulieren . . .

... Landsmännin Adolfin Efrom, geb. Hentler, früher Tauruggen, jetzt in München 2, Sebastianpl. 6/III, zu ihrem 90. Geburtstag am 8. September. Des Ehrentages der hochbetagten Jubilarin gedachte insbesondere ihre Tochter, bei der sie ihren Lebensabend verbringt.

... Landsmännin Helene Schütz, geb. Henkel, früher Skirptische, Kr. Mariampol, jetzt bei ihrem Sohn Rudolf in Kleinenbroich, zum 89. Geburtstag am 25. September.

... Landsmann Emil Wiemer, früher Antschlafka, z. Z. in Berlin, zum 83. Geburtstag am 28. September. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Alexander Mikeleinas, früher Chef der Grenzpolizei in Linkaves, Kr. Mariampol, jetzt in Abensberg, Niederbayern, Sudetenstraße 35, zum 82. Geburtstag am 26. September. Es grüßt insbesondere die Gruppe Südbayern.

... Landsmännin Auguste Scheitles, früher Schaken, jetzt im Altersheim zu Seckbach-Frankfurt am Main, zum 82. Geburtstag am 29. September. Gesundheit, Glück und Zufriedenheit wünscht die Bezirksgruppe Frankfurt am Main.

... Landsmann Gustav Lottermoser, früher Kaunas, jetzt in Salzgitterbad, Hagensstraße 26, zum 79. Geburtstag am 24. September.

... Landsmännin Johanna Jekel, geb. Prich, früher Dalgenai, Kr. Wilkau-Wärschke, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 73. Geburtstag am 11. September.

... Landsmann Wilhelm Naujoks, früher Neustadt, Kr. Tauruggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Schlehenweg 1, zum 76. Geburtstag am 17. September.

... Landsmännin Tatjana Rettig, geb. Schokin, früher Kybartai, jetzt in Dülken, Viersener Straße 15, zum 75. Geburtstag am 21. August.

... Landsmann Leopold Hartung, früher Paschwenten, Kr. Raseinen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 73. Geburtstag am 2. September.

... Frau Wanda Eschmann, verw. Lippmann, früher Kybarten, jetzt Bohmte, Blumenstraße 20, nachträglich zum 72. Geburtstag am 3. August. Es grüßen alle Verwandten und Bekannten.

... Frau Elsa Herdt, Berlin 10, Kaminer Straße 31, zum 72. Geburtstag am 7. September. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Woldemar Lawrik, früher Kaunas, jetzt in Gerlachsheim, Hauptstraße 199, zum 71. Geburtstag am 28. September. Es grüßt insbesondere die Landesgruppe Baden-Württemberg.

VERANSTALTUNGEN

Stuttgart lädt ein . . .

Die Landesgruppe Baden-Württemberg begehrt ihr traditionelles

Heimattreffen

am Sonnabend, dem 21. September 1968.

Das Treffen findet im Stammlokal „Schützenhaus“, Stuttgart-Heslach, Burgstallstraße 99, statt.

Da in diesem Jahr keine Wahlen stattfinden (der Landesvorstand von Baden-Württemberg ist 1967 auf zwei Jahre gewählt worden), beginnt das Treffen um 17 Uhr.

Das „Schützenhaus“ erreichen Sie vom Stuttgarter Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 1 oder 15 (bis Haltestelle „Südheimer Platz“). Und ein Tip für Pkw-Fahrer: Genügend Parkplätze im Hof des Versammlungslokals.

Auch in diesem Jahr wird ein Programm zusammengestellt, das Landsleuten und ihren Gästen Entspannung und gute Unterhaltung bietet.

Für Tanzfreudige spielt wie immer eine flotte Tanzkapelle, und die große Polonaise steht auch auf dem Programm!

Auf Ihren Besuch freut sich der

Vorstand der Landesgruppe
Baden-Württemberg

Voranzeige für Dortmund

Das Herbstfest der Gruppe Dortmund am 19. Oktober 1968 findet wegen Umbauarbeiten nicht im „Umlandshof“ statt, sondern im Lokal „Zum Zeppelin“, Mallinkrodtstr. 64, gegenüber dem Nordmarkt.

Das Lokal ist gut zu finden. Wer aus der Richtung Bahnhof Münsterstraße kommt, biegt rechts, wer aus Richtung Lünen-Münster-Straße kommt, biegt links in die Mallinkrodtstraße ein.

Der Vorstand
A. Hiemann

Heimattreffen in Mülheim (Ruhr)

Am Samstag, dem 12. Oktober 1968, findet um 18.30 Uhr das Jahrestreffen der Bezirksgruppe Ruhr statt.

Treffpunkt ist die Gaststätte Bürgergarten in Mülheim (Ruhr), Aktienstraße 80.

... Landsmann Gustav Ahl, früher Wirballen, jetzt in Dorotheenthal, Post Stampe bei Kiel, nachträglich zum 70. Geburtstag am 27. Juli 1968.

... Landsmännin Johanna Jankowoy, früher Kybarten, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 70. Geburtstag am 23. September.

... Landsmann Adolf Speder, früher Mitzen, Kreis Schaken, jetzt in Varrel, Kreis Gf. Diepholz, Nr. 39a, zum 70. Geburtstag am 24. September. Es grüßt insbesondere die Gruppe Grafschaft Diepholz.

... dem jungen Landsmann Hartmut Reinecker, 7441 Neckartenzlingen, Marktplatz Nr. 4, zum bestandenen Abitur. Herzliche Glückwünsche entbietet insbesondere die Bezirksgruppe Süd-Württemberg-Hohenzollern.

Das Lokal ist vom Bahnhof Mülheim (Ruhr)-Stadt in etwa 10 Minuten Fußweg zu erreichen. Benutzer der Straßenbahnlinie 11 aus Richtung Essen und Mülheim (Ruhr)-Stadtmitte fahren bis zur Haltestelle Feuerwache, die etwa 100 m von der Gaststätte entfernt ist.

Für Unterhaltung und Tanz sorgt eine schwungvolle Kapelle.

Alle Landsleute und insbesondere die Jugend sind herzlich eingeladen.

Mitglieder werden gebeten, ihre Mitgliedsbücher mitzubringen.

Der Vorstand
der Bezirksgruppe Ruhr

Litauische Gedenkfeier in Hannover

Die litauische Volksgemeinschaft Hannover veranstaltet am 14. September 1968, um 17.30 Uhr, in Hannover, im Hochhaus Hannover-Vahrenwald, Vahrenwalder Straße Nr. 205, eine Gedenkfeier aus Anlaß des früheren Staatsfeiertages, der alljährlich in Litauen am 8. September gefeiert wurde.

Das Programm sieht vor: Einen Vortrag von Kaplan Sarka, Hamburg, Filmvorführung, gemühtliches Beisammensein mit Musikeinlagen und Tanz.

Alle Landsleute, Freunde und Gönner sind dazu herzlich eingeladen. Das Hochhaus ist zu erreichen mit der Straßenbahn 19 bis Kanalbrücke oder mit Linie 18 bis Großer Kolonnenweg.

Der Vorstand

Sprechstunden der Bundesgeschäftsstelle September 1968

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V., 3 Hannover, Engelbosteler Damm 75 A, gibt die Sprechstunden im September 1968 bekannt: Mittwoch, 11., 18. und 23. September 1968, jeweils von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 17 Uhr. Fernruf (05 11) 71 49 75 oder (04 71) 2 34 28.

Nachruf

Einer der Getreuen ist von uns gegangen.

Freunden und Bekannten sei mitgeteilt, daß am 31. Juli d. J. unser langjähriges Mitglied, Landsmann

Leopold Lehmann

geb. am 21. Juni 1902, früher Fabrikant in Ukmerge, Mitglied der Landesgruppe seit 14. April 1957, verstorben ist.

Der Witwe des Verstorbenen, Frau Maria Lehmann, sprechen wir unsere herzliche Anteilnahme aus und versichern, dem Verstorbenen ein gutes Andenken zu bewahren.

Vorstand der Landesgruppe
Baden-Württemberg

Im Alter von 75 Jahren verstarb, plötzlich und unerwartet, Landsmännin Alwine Flinder, geb. Moritz. Sie stammte aus Wischtyten und lebte zuletzt mit ihrem Ehemann, Otto Flinder, in Salzgitter-Lebenstedt, An der Krähenriede 14.

Landsmann Wegner ausgezeichnet



Landsmann Josef Wegner, mit 80 Jahren noch Pferdepfleger in einem Vollblut-Araber-Gestüt.

Landsmann Josef Wegner, geboren in Jurgischken, Kreis Wilkowschken, hat seit dem 14. Lebensjahr sein Herz den Pferden verschrieben. Nach der Flucht landete er in Meitze, Kreis Burgdorf, wo er im Vollblut-Araber-Gestüt von Herrn Dömken seiner Lieblingsbeschäftigung, der Pferdepflege, nachgehen konnte.

Zu seinem 80. Geburtstag, am 17. August 1968, überreichte Herr Dömken die Herrn Wegner vom Präsidenten der Hauptverwaltung Deutscher Pferdezüchter verliehene goldene Pferdepfleger-Plakette als Dank für die jahrelange Treue und Verbundenheit zum Pferd.

Im Rahmen einer kleinen Feier in der im arabischen Stil eingerichteten Wohnung des Ehepaares Dömken übermittelte Bürgermeister Hapke die Glückwünsche der Gemeinde Meitze, während Herr Hahn Herrn Wegner zum 80. Geburtstag eine Ehrenurkunde der Landsmannschaft überreichte.

- ha -

FAMILIENNACHRICHT

Frau Auguste Ahl, geb. Behnke, früher Bersinen bei Kybarten, Kr. Mariampol, jetzt in Dortmund, Blumenstraße 23, feiert am 29. September 1968 ihren 65. Geburtstag. Dies teilt, verbunden mit einem Glückwunsch, mit Adolf Hermann, Vorsitzender der Gruppe Dortmund.

Wer kann sich erinnern?

Landsmännin Helene Schobstat, geb. Kalweit, Jahrgang 1900, früher Kanas-Karmelita, Bravoro gatve, im Februar 1941 umgesiedelt, z. Z. in den USA, bittet Landsleute, die mit ihr in einem Umsiedlerlager zusammen waren, um ein Lebenszeichen. Gefl. Zuschriften an die „Heimatstimme“, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12, erbeten.

Angehörige gesucht

Landsmann Wilhelm-Konstantin Gisas, der bereits im Jahre 1929 aus Auksoji Panemune nach Kanada ausgewandert war, sucht seine im Jahre 1941 aus Kanas-A. Panemune, Vaidoto gatve 14, nach Deutschland umgesiedelten Angehörigen:

1. Schwester Wanda Gisas (möglicherweise jetzt unter dem Namen Gieß oder Gießla geführt) verheiratete Diek (oder Dieck),
2. Schwester Emma Gisas, verheiratete Kaufmann,
3. Bruder Paul Gisas,
4. Bruder Gustav Gisas.

Die Brüder und Schwager des Suchenden waren alle zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Seit deren Umsiedlung hat der Suchende von seinen Angehörigen nichts mehr gehört. Meldungen erbittet: Wilhelm-Konstantin Gisas, 57 Boustede Avenue, Toronto 3, Ontario, Canada.

USA-Flüge 1968/1969!

Wegen der noch immer anhaltenden Nachfragen nach verbilligten USA-Flügen möchten wir hiermit bekanntgeben, daß nun noch die Möglichkeit besteht, in der

Zeit vom

20. 12. 1968 bis 10. 1. 1969

(Weihnachtsflug)

von Frankfurt/Main nach New York und zurück für DM 795,— zu fliegen. Auch dieser Flug wird mit einer modernen Düsenmaschine durchgeführt.

Gleichzeitig weisen wir schon heute auf unseren USA-Flug vom

13. Juli bis 20. August 1969 (39 Tage) hin, der mit einer modernen Interkontinental-Düsenmaschine vom Typ Boeing 707 durchgeführt wird. Der Flugpreis von Frankfurt/Main nach New York und zurück wird DM 780,— (einschl. ca. 30,— DM für eine Reiseunfall- und Reisegepäckversicherung) betragen.

Interessenten können sich ab sofort an das Kulturreferat der Landsmannschaft der Oberschlesier e. V., z.Hd. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265, wenden. Über weitere Flugmöglichkeiten kann auf Anfrage Auskunft erteilt werden.

Anm. der Red.: Wir bringen die vorstehende Ankündigung zur Kenntnis unserer Leser, da sich unsere Landsleute nachweislich gerne an den günstigen Flugmöglichkeiten unserer ober-schlesischen Nachbargruppe beteiligen.

Plötzlich und unerwartet und für uns alle untraffbar ist heute mein geliebter Mann, mein lieber Sohn, mein guter Vater, unser Schwager und Onkel

Gaston Hermann

Lehrer a. D.

im 52. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Liesette Hermann, geb. Thilo
Lucie Hermann
Klaus-Peter Sperling
und alle Anverwandten

Soltau, den 28. Juli 1968

Brandenburger Straße 7

Die Trauerfeier fand am 31. Juli 1968 in der Friedhofskapelle Soltau statt.

Auf tragische Weise verstarb am 8. August 1968 meine innigstgeliebte Frau, unsere herrzensgute Tochter, Mutter und Großmutter

Dorothee Sahn

geb. Amelung, verw. Lindegrün
im Alter von 46 Jahren.

Arnold Sahn
Antoinette Lindegrün
Friderike Quooß, geb. Lindegrün
Hans Günther Quooß
Alexander Quooß
Die Eltern

Berlin 19, Suarezstraße 28

Die Trauerfeier fand am 20. August 1968 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf statt.

Weinet nicht an meinem Grabe, Gönnet mir die ew'ge Ruh. Denkt, was ich gelitten habe, Eh ich schloß die Augen zu.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden hat Gott der Herr am 14. August 1968 meinen lieben herzensguten Mann, unseren lieben guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Fressdorf

früher Starkai, Krels Schaken

im 77. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abberufen.

In schmerzlicher Trauer

Anna Fressdorf, geb. Köhn
und Kinder

Benstaben/Sad Oidestoe
den 18. August 1968

Die Beerdigung fand am 17. August 1968 auf dem Friedhof zu Rheinfeld statt.

Nach Gottes Willen entschlief am 26. Juli 1968 in Wuppertal unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Hermann

geb. Wellert

früher Schunska, Kr. Mariampol
im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer:

Albert Hermann und Frau Anna geb. Jung
Adolf Hermann und Frau Maria geb. Urbels
Ewald Hermann und Frau Berta geb. Andrusat
Waldemar Hermann und Frau Alisa geb. Wellert
Custav Puschkat und Frau Erna geb. Hermann
Richard Hermann und Frau Ninclawa geb. Tamulewitz
Enkelkinder und Anverwandte

Die Beerdigung fand am 30. Juli 1968 auf dem ev.-luth. Friedhof in Wuppertal statt.

Herausgeber: Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen und Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V. — Verlag, Schriftleitung, Administration und Versand: 332 Salzgitter-Lebenstedt, Ain Saldergraben 12, Fernsprecher Nr. 4 38 59, Post-scheckkonto Hannover Nr. 870 20, Sonderkonto Mitteilungsblatt „Heimatstimme“, Salzgitter-Lebenstedt. — Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats vor Erscheinen. Beiträge, die mit dem Namen oder den Initialen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unter allen Umständen die Meinung der Schriftleitung dar. Für den übrigen Teil verantwortlich: Schriftleiter: Woldemar Günther, Salzgitter-Lebenstedt. Die „Heimatstimme“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis als Streifenanzahlung 10,20 DM jährlich, 5,10 DM halbjährlich, 2,55 DM vierteljährlich. Im Ausland 12,— DM (etwa 4 US-Dollar) jährlich. Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)